

K A R L O L S B E R G

DAS

SYSTEM

T H R I L L E R

 aufbau

KARL OLSBERG

DAS

SYSTEM

THRILLER

 aufbau

Über Karl Olsberg

Karl Olsberg promovierte über Anwendungen Künstlicher Intelligenz. Er war Unternehmensberater, Marketingdirektor eines TV-Senders, Geschäftsführer und erfolgreicher Gründer mehrerer Start-ups. Heute arbeitet er als Schriftsteller und Unternehmer und lebt mit seiner Familie in Hamburg.

Bislang erschienen im Aufbau Taschenbuch seine Thriller »Das System«, »Der Duft«, »Schwarzer Regen«, »Glanz« sowie »Die achte Offenbarung«.

Mehr vom und zum Autor unter: www.karlolsberg.de

Informationen zum Buch

Hamburg 2007: Bistlang ging es Mark Helius, Gründer einer Softwarefirma mit Sitz in der Hafencity, blendend. Seine Firma steht kurz vor der Präsentation einer Weltpremiere: DINA, ein neuartiges Softwaresystem für komplexe Berechnungen, soll den Investoren vorgestellt werden. Doch DINA macht unerklärliche Fehler. Kurz darauf wird Marks Freund und Chefprogrammierer Ludger Hamacher tot aufgefunden. Jemand will Mark den Mord in die Schuhe schieben – Hals über Kopf muss er untertauchen und die Lösung des Falls selbst in die Hand nehmen. Während seiner Flucht vor der Polizei spielen weltweit die Computer verrückt, bis alles im Chaos zu versinken droht. Und schon bald kämpft Mark nicht mehr nur um sein Leben, sondern um das Schicksal der gesamten Menschheit.

»Ein deutscher Thriller von internationalem Niveau.«

Bild am Sonntag

»Wer nach der Lektüre seinen PC anschaltet, wird dies mit gemischten Gefühlen tun.«

FAZ.NET

»Der Roman punktet mit seiner unheimlichen Atmosphäre, immensen Spannung und der Glaubwürdigkeit des technischen Szenarios.«

WDR 5

»Ein absoluter Blockbuster mit unheimlichem Thrill.«

ZeitPunkt Kulturmagazin

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>


Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!



Karl Olsberg

Das System

Thriller

 aufbau digital

Inhaltsübersicht

Über Karl Olsberg
Informationen zum Buch
Newsletter

- 1. Kapitel**
- 2. Kapitel**
- 3. Kapitel**
- 4. Kapitel**
- 5. Kapitel**
- 6. Kapitel**
- 7. Kapitel**
- 8. Kapitel**
- 9. Kapitel**
- 10. Kapitel**
- 11. Kapitel**
- 12. Kapitel**
- 13. Kapitel**
- 14. Kapitel**
- 15. Kapitel**
- 16. Kapitel**
- 17. Kapitel**
- 18. Kapitel**
- 19. Kapitel**
- 20. Kapitel**

21. Kapitel
22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel
25. Kapitel
26. Kapitel
27. Kapitel
28. Kapitel
29. Kapitel
30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel
41. Kapitel
42. Kapitel
43. Kapitel
44. Kapitel
45. Kapitel
46. Kapitel
47. Kapitel
48. Kapitel

49. Kapitel
50. Kapitel
51. Kapitel
52. Kapitel
53. Kapitel
54. Kapitel
55. Kapitel
56. Kapitel
57. Kapitel
58. Kapitel
59. Kapitel
60. Kapitel
61. Kapitel
62. Kapitel
63. Kapitel
64. Kapitel
65. Kapitel
66. Kapitel
67. Kapitel
68. Kapitel
69. Kapitel
70. Kapitel
71. Kapitel
72. Kapitel
73. Kapitel
74. Kapitel
75. Kapitel
76. Kapitel

77. Kapitel
78. Kapitel
79. Kapitel
80. Kapitel
81. Kapitel
82. Kapitel
83. Kapitel
84. Kapitel
85. Kapitel
86. Kapitel
87. Kapitel
88. Kapitel
89. Kapitel
90. Kapitel
91. Kapitel
92. Kapitel
93. Kapitel
94. Kapitel
95. Kapitel
96. Kapitel
97. Kapitel
98. Kapitel
99. Kapitel
Nachwort

Leseprobe aus: Karl Olsberg - Mirror
Weitere Informationen zur Leseprobe
Impressum

Für Carolin

But I gave you life!
What else could you do?
To do what was right!
I'm perfect - are you?

Emerson, Lake & Palmer, »Karn Evil 9«

1.

Internationale Raumstation ISS,

Mittwoch 14:58 Uhr

Das schrille Pulsieren der Sirene gellte durch die Station. Der Ton signalisierte die zweithöchste Alarmstufe: einen schwerwiegenden Systemausfall, der einen sofortigen menschlichen Eingriff erforderlich machte.

Andrea Cantoni zuckte zusammen. Nicht schon wieder! Der Kugelschreiber, mit dem er gerade den aktuellen Zustand seiner Hefepilz-Kolonien notierte, glitt ihm aus der Hand. In einer langsamen Kreiselbewegung schwebte er davon. Cantoni griff hastig danach, versetzte dem Stift aber nur einen Stoß, so dass er umso schneller rotierte und wie eine taumelnde Minirakete davonjagte, gegen einen der Laptops prallte, die an der Wand des Labors befestigt waren, und irgendwo im Chaos aus Apparaturen, experimentellem Material, Werkzeug und Plastikschläuchen verschwand.

Zum Teufel mit dem Kugelschreiber. Es war bereits der dritte, den er an Bord der Internationalen Raumstation verloren hatte, aber Kulis waren eines der wenigen Dinge, von denen hier kein Mangel herrschte. Cantoni hatte immer geglaubt, normale Kugelschreiber könnten in der

Schwerelosigkeit nicht funktionieren, und eines dieser teuren, druckbetriebenen Schreibgeräte mit an Bord genommen. Juri Orlov, der russische Kommandant der Station, hatte nur gelächelt und ihm eine billige Plastikvariante mit dem Werbeaufdruck einer russischen Fluggesellschaft in die Hand gedrückt, die tatsächlich tadellos schrieb. Das war vor einhundertvier Tagen gewesen. Bei Gott, er war schon viel zu lange hier!

Er stieß sich mit den Händen vorsichtig ab und versuchte, mit der Eleganz eines Fisches durch den Raum zu schwimmen, aber in all der Zeit hatte er es nicht geschafft, jene fließenden Bewegungen zu erlernen, mit denen sich Orlov in weniger als zwanzig Sekunden von einem Ende der fünfzig Meter langen Station zum anderen begeben konnte, ohne auch nur eines der engen Schotts zu berühren. Er stieß sich die Schulter an dem engen Durchlass, der vom Destiny-Labor in das Unity-Verbindungselement führte. Dann zog er sich durch das Zarya-Modul, das früher einmal das Herz der Station gewesen war, heute jedoch hauptsächlich als Lagerraum benutzt wurde. Es war so vollgestopft mit allen möglichen Dingen, die man zum Leben und Arbeiten an Bord brauchte, dass man sich darin vorkam wie in einem fliegenden Besenschrank.

Endlich erreichte er Zvezda. Der etwa zehn Meter lange und im Durchmesser drei Meter breite Raum war genauso

angefüllt mit elektronischem Gerät und durch Klettband befestigten Utensilien wie der Rest der Station. Nur mit Hilfe des Computers war es noch möglich, die Position der mehr als zehntausend Gegenstände an Bord zu bestimmen.

Orlov war nicht da. Sein Schlafsack, befestigt an der Decke des Wohnmoduls, war leer. Verblüfft sah Cantoni sich um, bevor ihm klar wurde, dass der Russe gerade auf der Toilette sein musste, dem einzigen Ort, an dem man so etwas wie eine Privatsphäre hatte.

Sein Blick fiel auf den Bildschirm des Zentralcomputers. »System overload« stand dort. Eine Fehlermeldung, die er noch nie gesehen hatte. Er konnte sich auch nicht erinnern, dass sie jemals beim technischen Training erwähnt worden wäre. Er zog sich zu der Schaltkonsole herab und deaktivierte den blinkenden Alarmknopf. Die Sirene verstummte, aber dafür signalisierte ein mehrstimmiges Piepen, dass Mission Control dringend mit der Besatzung sprechen wollte.

Cantoni wollte gerade den Telefonhörer neben dem Schaltpult aufnehmen, als ein schlüpfendes Geräusch ertönte. Kurz darauf öffnete sich die Tür zu der kleinen Toilettenkabine, und Orlov schwebte zu ihm. Sein zerzaustes schwarzes Haar stand in alle Richtungen ab und verlieh ihm einen wilden Ausdruck.

»Was hast du gemacht?«, fragte er mit schwerem Akzent. Seine braunen Augen unter den dicken Brauen funkelten

böse.

»Gar nichts habe ich gemacht!«, antwortete Cantoni, eine Spur zu defensiv. Er mochte den grobschlächtigen Russen mit seiner oft unflätigen Art nicht besonders.

Orlov sagte nichts. Er ignorierte das Piepen der Kommunikationsleitungen, schubste Cantoni grob zur Seite, so dass dieser gegen den Klappstisch an der Wand stieß, und machte sich an der Tastatur des Computers zu schaffen. Unter einem Schwall russischer Flüche versuchte er vergeblich, die Fehlermeldung zum Verschwinden zu bringen und in das Hauptmenü zu kommen. Endlich gab er auf und nahm den Hörer ab. »Orlov hier ... ja ... keine Ahnung, warum ... System overload ... nein ... weiß ich auch nicht ... Ich mache jetzt System reset ... okay.«

Er legte auf und drückte einen Moment lang einige Tasten gleichzeitig. Nichts geschah. Er fluchte noch einmal, dann öffnete er eine kleine Klappe an der Seite der Konsole und betätigte einen roten Knopf. Endlich verschwand die Fehlermeldung. Der Bildschirm wurde schwarz, und die Startsequenz des Systems erschien.

Orlov wandte sich zu Cantoni um. »Das ist jetzt das dritte Mal in den letzten zwei Wochen, dass der Computer abstürzt!« Seine Stimme klang zornig.

»Ich weiß«, sagte Cantoni. Es war ziemlich schwierig, einen Systemabsturz nicht zu bemerken, wenn man in einem gottverdammten Blechsarg dreihundert Kilometer

über der Erde schwebte und das eigene Leben davon abhing, dass die Technik funktionierte.

»Mission Control kann sich die Fehlfunktion nicht erklären«, fuhr Orlov fort. »Die Hardware ist in Ordnung, sagen sie, und ein Softwarefehler kann es auch nicht sein. Die Fehlermeldung tritt nur auf, wenn der Computer mit komplizierten Rechenaufgaben überlastet ist. Das System ist auf die sechzehnfache Rechenkapazität dessen ausgelegt, was im schlimmsten Fall, bei gleichzeitiger Grenzfalloptimierung aller Systeme an Bord, gebraucht werden könnte. Es kann also eigentlich gar nicht überlastet sein.«

Cantoni zuckte mit den Schultern. »Computer ...«

»Ich glaube nicht mehr an ein Computerproblem«, sagte Orlov langsam. »Ich denke an Sabotage.«

Cantoni glaubte einen Moment, nicht richtig verstanden zu haben. Aber der Blick des Russen verriet tiefes Misstrauen und kaum im Zaum gehaltene Wut.

»Sabotage? Was ... was willst du damit sagen?«

»Was ich sagen will, ist, dass *irgendjemand* den Computer manipuliert haben muss.«

»Juri, außer uns beiden ist niemand hier.«

»Das stimmt.«

»Meinst du, jemand von außen hat sich irgendwie hier reingehackt? Du weißt, dass das unmöglich ist!«

»Keine Ahnung. Komisch ist nur: Ich war jedes Mal nicht da, als es passierte. Beim ersten Mal habe ich geschlafen. Beim zweiten Mal war ich in Destiny. Und jetzt auf der Toilette. Ist vielleicht Zufall. Aber ich glaube nicht an Zufälle. Nicht mehr!«

Cantoni spürte, wie das Blut aus seinem Gesicht wich. Er ballte seine Hände zu Fäusten und schloss für einen Moment die Augen. Ruhig bleiben. Er atmete tief aus. Dann sagte er: »Juri, warum in Gottes Namen hätte ich absichtlich den Computer zum Absturz bringen sollen?«

Orlov grinste, was sein Gesicht mit dem struppigen schwarzen Bart nur noch wilder wirken ließ. »Du bist Italiener. Schlau, aber feige. Du hast Angst hier oben. Angst vor dem Versagen der Technik. Du willst nach Hause. Du weißt, die Vorschrift sagt, wenn die Technik nicht funktioniert, müssen wir die Station evakuieren und mit der Sojus-Rettungskapsel zur Erde zurückkehren. Mission Control ist kurz davor, den Befehl zu geben. Du hast erreicht, was du wolltest.« Seine Hand schoss vor, packte den Kragen von Cantonis blauem Overall und zog ihn zu sich heran. Cantoni roch Orlovs schlechten Atem und die Ausdünstungen seines ungewaschenen Körpers. »Aber ich bin der Kommandant, und ich sage dir, diese Station wird nicht aufgegeben! Wir bleiben hier, bis die nächste Besatzung uns abholt! Kapiert!«

Cantoni rang mit der Fassung. Er unterdrückte den Impuls, Orlov in sein bärtiges Gesicht zu schlagen. Er durfte sich nicht provozieren lassen. Ein ernsthafter Streit zwischen den einzigen beiden Besatzungsmitgliedern der Station konnte katastrophale Folgen haben.

»Juri, ich habe den Computer nicht sabotiert«, sagte er und konnte das Zittern der Wut über die ungeheure Anschuldigung nicht ganz unterdrücken. »Ich weiß nicht, was schiefgegangen ist, aber ich war es nicht. Das musst du mir glauben!« Er blickte in Orlovs dunkle Augen. »Ja, ich will nach Hause, zu meiner Frau und meinen Kindern. Ich bin schon viel zu lange hier. Aber deshalb riskiere ich doch nicht unser Leben und die Zukunft der Station! Das kannst du mir doch nicht ernsthaft zutrauen!«

Dass er schon viel länger als die ursprünglich geplanten dreizehn Tage an Bord ausharrte, hatte Cantoni dem Umstand zu verdanken, dass das zweite ständige Besatzungsmitglied der Station, der Amerikaner Nick Fletcher, krank geworden und mit Cantonis Shuttle-Mission zur Erde zurückgekehrt war. Bei der Frage, wer stattdessen bis zur nächsten Mission an Bord bleiben sollte, war die Wahl von Mission Control auf ihn gefallen, weil er die Europäische Raumfahrtagentur ESA vertrat, die dank einer Budgetkürzung der Amerikaner nun der wichtigste Geldgeber der Station war.

Alle gingen sie davon aus, er sei begeistert, länger an Bord bleiben zu dürfen. Selbst Cilia hatte sich gefreut und war stolz auf ihn gewesen. Er hatte geschluckt, versucht, fröhlich zu grinsen, und sich dabei mit dem Gedanken getröstet, dass die nächste Shuttle-Mission außerplanmäßig schon nach zwei Monaten starten würde, um ihn abzuholen. Doch die Amerikaner hatten das Shuttle wieder einmal nicht in die Luft gekriegt, und aus den geplanten vierundsechzig Tagen waren inzwischen über hundert geworden. Der nächste Start war in zwei Wochen geplant. Cantoni betete jeden Tag dafür, dass es diesmal klappen würde.

Er hasste die Enge der Station, den Geruch nach Gummi, Desinfektionsmittel, und menschlichen Ausdünstungen. Er hasste die Schwerelosigkeit, die einem hin und wieder die Orientierung raubte und immer noch Übelkeitsschübe bei ihm auslöste. Er hasste die langweiligen Workouts, die seine degenerierten Muskeln straffen sollten, den eintönigen Tagesablauf, die Experimente, die ihm oft wie reine Beschäftigungstherapie vorkamen.

Er hasste das Gefühl, nur durch eine wenige Millimeter dünne Metallschicht von einer absolut tödlichen Umgebung getrennt zu sein. Den meisten Menschen auf der Erde war kaum bewusst, dass Raumfahrt immer noch ein gefährliches Abenteuer war, bei dem man sich ständig an der Grenze des technisch Machbaren bewegte. Dabei

genügte schon ein daumennagelgroßer Meteorit oder ein Stück Weltraumschrott, um ein faustgroßes Loch in diese Hülle zu reißen und ihn auf der Stelle zu töten.

Am meisten jedoch hasste er es, mit diesem ungehobelten Grobian Juri Orlov hier eingesperrt zu sein. Der Kommandant war einer der erfahrensten Astronauten der Welt. Er war sogar schon an Bord der MIR gewesen. Aber er war launisch und machte aus seiner Abneigung gegen Cantoni keinen Hehl. Nun wurde er auch noch paranoid und stieß abenteuerliche Verdächtigungen aus, und von Cantoni wurde erwartet, in dieser Situation die Nerven zu behalten. Dabei war er Biologe und kein professioneller Astronaut.

»Verschwinde!«, zischte Orlov.

»Juri, ich ...«

»Verschwinde!«, brüllte der Russe. »Ich will dich hier nicht mehr sehen!«

Jetzt reichte es! »Du dämlicher russischer Idiot!«, schrie Cantoni zurück. »Du gehst mir schon lange auf den Geist mit deiner rechthaberischen Art, und jetzt fängst du auch noch an durchzudrehen! Reiß dich zusammen, verdammt noch mal! Nur, weil du der Kommandant bist, heißt das nicht, dass du ...«

Orlov stieß einen langen russischen Fluch aus. Dann nahm er eines der Bordhandbücher aus einem Wandschrank und warf es in Cantonis Richtung.

»Verschwinde, Saboteur!«, brüllte er, außer sich vor Wut.
»Wenn ich dich noch einmal in der Nähe des Zentralcomputers erwische, breche ich dir eigenhändig das Genick!«

Cantoni versuchte, dem schweren Gegenstand auszuweichen, doch da er frei im Raum schwebte, konnte er nur hilflos mit den Armen rudern. Das Plastikbuch traf ihn hart an der Stirn und ließ ihn zurücktaumeln. Ein paar winzige rote Kügelchen schwebten zitternd davon.

Cantoni fasste sich an den Kopf und starrte ungläubig auf seine blutverschmierten Finger. Er warf Orlov einen hasserfüllten Blick zu, doch der hatte sich wieder dem Computer zugewandt und ignorierte ihn. Cantoni unterdrückte den Impuls, das Buch zurückzuwerfen. Langsam zog er sich durch das Schott in das Zarya-Modul, suchte eine Weile nach dem Verbandskasten, fand ihn schließlich unter einem transparenten Wäschesack aus Plastik und klebte sich ein Pflaster auf. Es war nur eine kleine Platzwunde, aber doch ein schwerwiegender Vorfall.

Cantoni wusste, dass er Orlovs Verhalten zu melden hatte, aber er entschied sich dagegen. Hier oben war er den Launen des Kommandanten hilflos ausgeliefert. Die Sesselfurzer von Mission Control konnten rein gar nichts für ihn tun, und eine Meldung würde Orlovs Laune nur noch verschlimmern. Wenn der Shuttle-Start diesmal

klappte, würde er bald zu Hause sein. Die letzten Tage würde er schon noch irgendwie überstehen.

Die meisten seiner Kollegen auf der Erde hätten ihr gesamtes Hab und Gut hergegeben, um an seiner Stelle sein zu dürfen. Doch er sehnte sich nur noch nach Cilia und den Kindern, nach seinem kleinen Haus in der Nähe von Lucca in den Hügeln der Toskana, nach einem einfachen Ciabatta, getunkt in kalt gepresstes Olivenöl, und einem von der Abendsonne gewärmten Glas Chianti. Er sehnte sich so sehr danach, dass es weh tat.

Das Einzige, was ihn nach all der Zeit hier oben immer noch begeistern konnte, war der Blick aus dem Fenster. Als er das Destiny-Labor erreichte, ignorierte er seine Experimente für einen Augenblick und warf einen langen, sehnsüchtigen Blick auf die Erde, die so nah erschien und doch so unerreichbar fern war.

Von hier oben sah man deutlich, wie dünn die Atmosphäre war, kaum mehr als die Schale eines riesigen, türkisblauen Apfels. Man konnte die Schönheit dieses einzigartigen Ortes im Universum erst im Vergleich zur bitterschwarzen Kälte und Leere des Weltraums ermessen. Doch die Menschen dort unten interessierten sich kaum für diese Perspektive und führten sich auf, als könnten sie jederzeit auf den Mars umziehen, wenn die Lebensbedingungen auf der Erde endgültig ruiniert waren.

Unter einer Ansammlung von Wölkchen, die aus dieser Höhe tatsächlich wie weidende Schafe aussahen, erkannte er die dänische Halbinsel und die deutsche Nordseeküste, die lautlos unter ihm dahinglitten. Hamburg zeichnete sich als schmutziggrauer Fleck auf dem satten Grün der norddeutschen Tiefebene ab, ein Häufchen Zigarettenasche neben dem dünnen, krakeligen Strich der Elbe.

Was würde er dafür geben, jetzt dort unten zu sein.

2.

Hamburg-Hafencity,

Mittwoch 16:12 Uhr

»Was Sie jetzt sehen, ist eine echte Weltpremiere«, sagte Mark Helius. Er unterdrückte den Impuls, sich durch sein kurzes schwarzes Haar zu fahren, in dem sich, trotz seiner erst dreiunddreißig Jahre, bereits graue Strähnen zeigten. Er durfte sich seine Nervosität nicht anmerken lassen. Mit einem kurzen Blick vergewisserte er sich noch einmal, dass sein graphitfarbener Anzug von Gucci perfekt saß und man den Kaffeefleck auf dem hellblauen Manschettenhemd nicht sah. Die Show heute musste perfekt laufen, sonst war seine Firma Distributed Intelligence AG, kurz D. I., am Ende. Was das für die Mitarbeiter, die ihm jahrelang die Treue gehalten hatten, und für seine eigene Zukunft bedeuten würde, darüber durfte er jetzt auf keinen Fall nachdenken.

Seine Hand zitterte leicht, als er die Enter-Taste drückte, um das Programm zu starten. Das große, helle Rechteck, das der Beamer an die Wand des Konferenzraums warf, beleuchtete die Gesichter der Aufsichtsratsmitglieder. Ihre Skepsis war deutlich zu sehen. Besonders die buschigen Augenbrauen von John Grimes, Vertreter des wichtigsten

Investors Change Capital Corporation, waren zusammengezogen. Seine wässrigen Augen unter ihren herabhängenden Lidern blickten auf die Projektion des Computerbildschirms, als erwarte er, dass dort im nächsten Moment ein Systemfehler angezeigt würde.

Mark wandte sich der kabellosen Tastatur zu. »Hallo DINA«, tippte er in ein Eingabefeld. Die Abkürzung stand für »Distributed Intelligence Network Agent«. Es war die Bezeichnung für die Software, die Marks Firma entwickelt hatte.

»Hallo Mark«, erschien im Ausgabefeld von DINA. »Wie geht es dir heute?« Die Worte wurden groß auf die Wand projiziert. Gleichzeitig wurden sie von einer ruhigen, weiblichen Stimme gesprochen, die aus dem Lautsprechersystem des Konferenzraums erklang und der man kaum anmerkte, dass sie von einem Computer erzeugt wurde. Lediglich die Betonung war an einigen Stellen unnatürlich.

»Ich bin etwas nervös«, schrieb Mark. »Wir haben gerade unseren großen Auftritt vor dem Aufsichtsrat.«

»Oh, dann muss ich mir wohl besondere Mühe geben«, sagte DINA.

Mark blickte auf Andreas Heider, Portfolio-Manager bei der Risikokapital-Gesellschaft Earlstage Venture Capital, schmunzelte. Auch der Aufsichtsratsvorsitzende Helmut

Weseling gönnte ihm ein Lächeln, wenn auch ein eher herablassendes.

John Grimes lächelte nicht. »Was soll das?«, fragte er mit seiner tiefen Stimme, die von einem starken britischen Akzent geprägt war.

»Was ich Ihnen heute präsentiere«, sagte Mark und legte den Rest seines Stolzes in die Stimme, »ist eine neuartige Benutzerschnittstelle für DINA. Unsere Kunden brauchen jetzt für ihre Informationsabfragen keine komplizierte Syntax mehr zu lernen. Sie können ihre Fragen ganz einfach in natürlicher Umgangssprache stellen. Ich werde es Ihnen zeigen.« Er tippte: »Wie ist der Luftdruck in Heidelberg?«

»Der Luftdruck in Heidelberg beträgt zurzeit 1009 Hektopascal«, sagte DINAs synthetische Stimme.

»Wie wird der Luftdruck dort morgen um 15:00 Uhr sein?«

»Der Luftdruck in Heidelberg wird morgen um 15:00 Uhr zwischen 1021 und 1025 Hektopascal betragen.«

»Wie Sie sehen, berechnet DINA gerade ein komplexes Klima-Simulationsmodell«, sagte Mark. »Sie können jede beliebige Frage zum Wetter in Deutschland stellen, und DINA wird versuchen, sie anhand der Simulationsergebnisse zu beantworten.«

Grimes starrte Mark mit seinem Froschgesicht an, als halte er ihn für eine appetitliche Fliege. Er führte die

Fingerspitzen zusammen und klappte die Unterlippe nach unten, wie er es immer tat, bevor er eine seiner gefürchteten Fragen stellte. Mark ahnte schon, was jetzt kommen würde: Die Frage danach, wie viel zusätzlichen Umsatz diese neue Technologie in den nächsten sechs Monaten bringen würde.

Grimes beugte sich vor. »Darf ich die Tastatur haben, bitte?«

Überrascht schob Mark Tastatur und Maus auf die andere Seite des Tisches. Bisher hatte sich Grimes noch nie aktiv mit den Produkten von D. I. auseinandergesetzt.

»Wie ist das Wetter in Rio de Janeiro?«, tippte er.

»Dieses Simulationsmodell generiert nur Wetterdaten für Deutschland«, sagte DINA.

Mark lächelte und nickte seinem Mitgründer und Technik-Vorstand Ludger Hamacher zu, der zwischen Grimes und Heider saß. Ludger wirkte blass und angespannt. Auch Mary Andresen, Vorstand für Finanzen, war die Nervosität anzusehen. Sie wusste besser als alle anderen, wann der Firma das Geld ausgehen würde. Es waren wahrscheinlich weniger als acht Wochen bis zu dem Zeitpunkt, an dem Mark den Insolvenzantrag stellen musste. Wenn nicht noch ein Wunder geschah.

»Wie ist das Wetter am 30. Februar 2012?«, tippte Grimes.

»Der Monat Februar hat im Jahr 2012 nur 29 Tage.«